

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 33 (1907)
Heft: 51

Artikel: Aller guten Dinge sind drei
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-441163>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wenn sogar Kleiderhändler ihre Schneiderphantasie und Knopfloch-Rhetorik in Bewegung setzen, um in Versen Hosen, Westen, Unterleibchen und unerreichbare Hosen-träger zu lobpreisen und zwar vaterländisch deutsch, nicht unverständlich hebräisch, wie viel eher sollte nicht die Universität einen Lehrstuhl ernennen, wo man den Sinn und Wert der Blumenprache sowohl nach dem Sprecher als nach dem Gegenstand erläuterte, denn wenn ein Rosshändler in der Blumenprache spricht, sieht es ganz anders aus, als wenn ein Verliebter seinem Schatz etwas Weichenhaftes ins Ohr flüstert, und wenn Gotthardaktien in der Blumenprache verhandelt werden, so tönt's wieder anders, als wenn man einer Nebhußpaste einen Psalm singt. Jedem das Seine.

Die Blumenprache ist namentlich da am nötigsten, wo man etwas nicht unverständlich sagen will. Wenn man Silber und Gold hinlegen muß, so redet man von blechen oder Auslandsbestien. Hat Einer kein Kleingeld mehr, so ist er auf den Druhen. Wird man betrogen, so heißt's: über den Köffel balbiert. Es geht schief, wenn die Ausgaben mit den Einnahmen nicht mehr harmonieren, und schließlich geht's pleite, und man muß die Beine strecken. Dann preisen es die Spagaten auf allen Dächern. Raub und Räubchen hat man selten, viel häufiger einen Affen oder einen Keher, oder man ist angeheitert. Und wenn Einer aussieht wie ein Nordlicht bei Spitzbergen, so redet man von einem blühenden Gesicht. Sehr zartfühlend schwemmt man auch nicht die Gurgel, sondern man nimmt eins auf den Zahn, am liebsten einen guten Tropfen, wenn er auch einen halben Einer ausmacht. Bei Frauen wäre es unanständig, vom Dickwerden zu reden, wenn aber eine zwei Meter zwölf in der Peripherie mißt, so deutet man es an: Sie fängt an komplet zu werden.

Auch wenn an Geist und Seele nicht alles ist, wie es sein sollte, weiß man sich mit Nebelblumen zu helfen. Entweder vergleicht man seinen lieben Nebenmenschen kurzweg mit einem Vieh und nennt ihn Kameel, Schwein, Roß, Gaisbock, Piau und Gans, oder man sagt, er habe überschnappt, er sei nicht ganz bei Trost, er habe ein Nädchen zu viel im Kopf, es sei eine Schraube los, er sei morsch. Umgekehrt rühmt man einem nach, er höre das Gras wachsen, wenn er meint, er sei siebenmal gescheiter als gewöhnliche Kartoffeleßer.

Wenn die Studenten einander die Physiognomien stylisieren, haben sie eine ganze Blumenleke von geheimnisvollen Nebensarten; Beckenbuben und Schneidergesellen zünden einander heim oder gerben einander das Leder; die Hauptsache ist, daß der Massierte schön marmoriert aussieht.

Aber auch für die Physiognomik von Leuten, die keine Studenten, sondern von

ordinärem Schlage sind, hat man, je nach Geburt, Stand und Würden, blumensprachliche Bezeichnungen, denn ein reicher Mann mag noch so schafshammelnäßig aussehen, man wird nie sagen, er mache ein dummes Gesicht, sondern man sagt: Er hat etwas Geistes. Von einem liebevollen Tropic sagt man in diesem Fall: Er hat gar ein gutes Herz. Und von einem mürrischen Finstlerling: Er hat etwas Serioses.

Das schönste Mißbeet für eine Blumenprache ist der Annoncenzeil der Tagesblätter, nur riechen hier die Blumen mehr nach Knoblauch als nach Lilien. Und wenn große und kleine Städte ihre Kleinstädtereien, ihre Miniatur-Ereignisse und Mocovengeheimnisse breitklopfen und ganze Seiten damit füllen, jedem Präsidenten für jedes Tröstchen einen Kranz winden, so riecht es eher nach Küchenwiebeln als nach Lorbeer.

Noch viel schöner prangt die Blumenprache in den Leitartikeln und Tagesberichten, ja selbst in den Depeschen, die den bevorstehenden Tod eines Fürsten so verblümen, daß man meint, der arme Mann müsse vor Gesundheit zerplagen. Die Länderdiebstähle und Räubereien, die fast sämtliche Staaten Europas in Afrika und Asien systematisch vollziehen, werden nie mit dem wahren Namen bezeichnet. Stets spricht man von Annerieren, Arrondieren, Protegieren, von Schutzgebiets- und Interessensphären, sogar das Wort Kleptomanie darf man bei den fürstlichen Räubereien nicht zur Anwendung bringen. Aber wohlweislich — das gehört auch in das Kapitel der Blumenprache — unterzeichnen Fürsten und Minister nichts mit Ich, sondern alles mit Wir, anzudeuten, daß die Völker, die ihre Bagen und Knochen für derlei Unternehmungen herzugeben haben, mitschuldig sind, wenn es läß geht und eventuell den Buckel als Prügeljungen herhalten müssen. Keiner steht in dieser Beziehung schöner da als der, dem zu Ehren in einer Rhinocerosgegend Afrikas ein See Leopoldsee getauft wurde.

Selbst das Abscheiden von diesen Jammertale, wo so viele ungerechter Weise am Kaiserthronen sitzen müssen, wird noch mit Blumenlägen dekoriert, gleichwie man manchem Schuft ganze Lastwagen voll Kränze hinter dem Sarge herführt, währenddem man so manchen ehrlichen Mann kaum einer Erbscholle würdigt. Soldaten heißen ins Gras, sie mögen noch so tapfer geschossen haben; Juden gehen in Abraham's Schoß, Türken in die Gärten des Huri, Philister unserer Sorte trösten sich bloß damit, daß uns die Jähne nicht mehr weh tun. Hallunken macht man um einen Kopf kürzer oder mit des Selters Tochter Hochzeit machen. Der Reiche segnet das Zeitliche, der Arme muß abtragen. Die einen stecken die Muffel auf, indem sie den Ruckuck nicht mehr rufen hören, die andern werden im letzten Moment noch musikalisch, indem sie aus dem letzten Loch preisen. — Also Nebelblumen bis und über das Ende!

Gustav Müller,

Gemeinde- und Grossrat in Bern.

Gustav Müller, der Finanzen
Lenker in der Bundesstadt,
Sah man nach der Flöte tanzen,
Welche Moor geblasen hat.

Wie er so im Ringelkreise [sprang,
Rhythmisch vor- und rückwärts
Eine selbstgeschaffne Weise
Seiner Kehle sich entschwang:

„Der Gescheidsten bin ich Einer,
Die man heute treffen kann;
Klüger ist entschieden Keiner.
Durch und durch ein prima Mann.

Dass dem I der Tupf nicht fehle,
Auch mein Körper flott gedieh,
Mit der Hülle meiner Seele
Steht der Geist in Harmonie.

Ausgedrückt mit einem Worte:
Ein Olympier steh' ich da,
Ein Exempel jener Sorte,
Wie man sie in Göthe sah.

Als wir durch das Joch gekrochen,
— Widerwillig tat' ichs nur —,
Wurde kein Prinzip gebrochen,
Höchstens Manneswort u. Schwur.

Hat um Frankreich zu den Metten
Einst ein König sich bekehrt,
war, um mir den Stuhl zu retten,
Wohl ein Phrasenopfer wert.

Selbstbewusstsein darf ich zeigen,
Meine stolze Haltung spricht:
Lumpen pflegen sich zu neigen
Und ein Lump, das bin ich nicht!“

Karl Jahn.

Stanislaus an Ladislaus.

Main dairer scher Kohnfratribus, eß ms mier fascht Bekimmernuß,
daß 's Jahr so schnell schohn z'Ent wihl gehn, pefohr Mann siechrächt
Ungefehnt; kaum kahms zu uns herangeschwoben, kaum hatt Manz aus ter
Tauph gehoben, kaum lernz fon selbstn weiter fliegen, sieggz auch schohn
in ten letzten Ziegen. Tzwahr haß unß mancherlaih gebrungen, trumm
seis sohn Mihr jetzt auch pfesungen. Ersi kahm i Bierkrieg ahlgemein, mihr
ms er nix, tenn ich drink Wein. Tan slohzen Euphschiff immer frasser;
mira! Ich schiff lieper am Wasser. Sotann d'Maroggoholizei, ta raimt
sich tarauph nuhr: Ei waih! fast ischter Müller schwarz geworden, ich
pleib lieper in mainem Orten. Alstann tie beesen Modernisten, tie in
ten Glaupen sich einnistn; ich halte mich fon derix farn, ich hap daß
Modernde nit garrn. Tann kahm herpei d'Nazionalbhangg, ich lächele
nich schier drab frangz, kauhn kahm tie Bangg iaher gerennt, heißz
glaich trauph: Zinsfueß 6 Prozent. Trauf warz Militzgesetz durrendruggt;
Außt nix, ich pin nit aingeruggt, mich het godlop zu gueter Letzt, d'Leisen-
beth in d'Reserv fersezt. Taß Heitlich Juwielgesetzbuch het 4 mich weiter
Sägen noch fluech; ich eß und drinke mit Genuß unt mach waß tarauph
volgen muß, taß ischt ter Iwachste Prozeß ohne juristische Fineß. Tie maien
Marzgen, ach herrje! Tie engherzig Helfetie, taß nudelrunde Telspüpp-
lein mit sainen dicken Bratwurfsbein, tie dhun mihr nit main Härz pe-
schweren, wihr wissen stiez tie Kunst ku ehren. Einz aper hät mich schier
penommen unt mihr main frohmes Härz pefloommen, ain schaurig-trau-
riges Symptom, ter Burgermaister iszt fon Rom, ta tritt ter Nasi in
Hindergrund, wehn i Jud anz Regieren chunnt unt heißt er auch noch
gahr Nathan, tann iszt ter leiphantige Satan, ter ms noch enger tann
taß Gatter um unsern abremen heiligen Vatter; taß pringt mihr fiel Pe-
fimmernuß trum mach ich miht tem Brieve schluf! Tzum Jahreswergel
im foraus, tie besten Wünsche fom Stanislaus.

Beim „Teilen.“

„Von Herrn Millerand hört man ja gar nichts Politisches mehr...“
„Hat keine Zeit! Hilft die geistlichen Güter „flüssig“ machen...“
„Mha. Und weil er dabei als Advokat doch viel Moos in seinen
Beutel bekommt, ist er wohl gar kein rechter Sozi mehr?...“
„Wo denkst du hin? Erst recht! Er ist doch eben mit dabei, die Kon-
gregationen-Milliarde zu — teilen!...“

Wir kommen heute nicht zur Ruh!

Es geht der Weihnachtsfeier zu,
Und jeder denkt: „Was gibst mir du?“

Wir sitzen um den Weihnachtsbaum,
Das Gold daran ist zwar von Schaum,
Das merken selbst die Großen kaum.

Wer aber kindlich ist und klein,
Dem glänzt fogar der Sonnenschein
Wie Chjstbaumleuchten nicht so fein.

Ein alter Kerl, der mürrisch stummt,
Und keine Weihnachtsfreuden kennt,
Ist froh, wenn nur sein Kopf nicht brennt.

Und wären Lichter noch so grell,
Sie wärmen nie sein bides Fell,
In seinem Kopfe wird's nicht hell.

Doch kommt die Zeit, wo wie das Kind
So froh und frei wir alle sind;
Nicht überstürzt und nie geschwind.

Nicht überstürzt! — Du lieber Gott.

Es läuft ja überall so flott,
Wer Friede predigt, tut's zum Spott.

Und dennoch gibt das hohe Fest
In Tal und Berg, Palast und Nest,
Gar vielem Ueberdruß den Rest.

Und ist dein Leben unbehaglich,
Und selten etwas angenehm,
So tröste dich mit Bettelem.

Und fühlst du Weh, und drückt der Schuß,
So stehe still und sprich dazu:

„O Weihnachtsbaum, was bringst mir du?“

Aller guten Dinge sind drei.

Esß mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn sie den Wert des Galgenstricks verkennt
Ihn gar ein Stolpinesches Halsstuch nennt
Und gibt der tolln Freiheit Unterschlupf.

Esß mir zum dritten Mal die Duma auf,
Wenn sie nicht schon gehörig und ergeben
Wenn sie verhöhnt mein göttliches Bestreben
Und wenn sie stört den allgewohnten Lauf.

Esß mir zum dritten Mal die Duma auf,
Dann bin ich wieder Wäterden im Reich,
Dann bleibt mit Gottes Willen alles gleich —
Auch meine Schulden; doch ich pfeif darauf.
Moll.